

VALENTIN MERKELBACH

„Das ist eine Paki, Papa. Seine Freundin ist eine Scheiß-Pakistani“

Andrew Cowan: Schwein¹

Was wird erzählt?

Drei Jahre vor Omchens Tod erlebt der 12-jährige Danny, wie der Vater betrunken auf der Mutter liegt und sie am Boden festzuhalten versucht. Seitdem ist er lieber bei Omchen und Opa und darum auch tief betroffen, als Omchen stirbt. Die alte Frau lässt einen Mann zurück, der ein Raucherbein verloren hat und sich nur noch im Rollstuhl bewegen kann. Ihr letztes Schwein sollte nach Omchens Willen nicht mehr geschlachtet werden. Danny übernimmt sofort die Verantwortung für das Tier, kann aber nicht verhindern, dass Opa in ein Altersheim gebracht wird. Danny ist entschlossen, ihn da wieder herauszuholen und in einem leerstehenden Haus in der Nachbarschaft der elterlichen Wohnung unterzubringen. Der Versuch misslingt, weil weder die Eltern noch die ältere Schwester noch deren Mann, der bei der Stadtverwaltung arbeitet, sich ernsthaft darum kümmern bzw. es wirklich wollen. Für sie ist der alte Mann im Heim gut versorgt. Erst als das Haus an Pakistani vermietet wird, will die Mutter eine Eingabe bei der Stadt machen und sich beschweren, aber selbst dieser fremdenfeindliche Impuls, muss Danny feststellen, ist nicht stark genug, das Vorhaben auch umzusetzen.

Ein Trost und eine Freude in dieser für Danny schwierigen Zeit ist Surinder, seine indische Freundin, mit der er sich nun häufig im Häuschen der Großeltern trifft, bis sie von Dannys Vater und dem älteren Bruder Richard überrascht werden. Surinder erfährt spätestens in dieser demütigenden Situation, wie wenig Schutz Danny ihr gegen Feindseligkeit und Hass ihres „Gastlandes“ zu geben vermag und beendet die Freundschaft. Danny seinerseits erlebt Hohn und Spott für seine Freundschaft mit einer „Paki“. Die Freunde des Bruders nageln Schweinsfüße an die elterliche Hauswand. Er sucht verzweifelt, mit den Schweinsfüßen im Korb, den Bruder im Pub. Er findet ihn nicht, radelt zum Häuschen der Großeltern und trifft dort Craig, einen Kumpel Richards. Der möchte schon lange das Schwein schlachten und verkaufen, ehe es vor Alterschwäche stirbt. Danny zählt mit großer Erleichterung die Füße des Schweins, das sich in einem sehr schlechten Zustand befindet. In dieser ausweglosen Situation denkt er an Surinder. Er weiß, sie wird nicht mehr ins Häuschen kommen, und er selbst wird bald mit der Schule Schluss machen. Wie besessen räumt er Omchens inzwischen verwilderten Gemüsegarten ab, bis nichts mehr an sie erinnert. Er weiß längst, dass auch das Häuschen bald einer größeren Bodenspekulation zum Opfer fallen wird. Er holt in der Küche ein Messer, schärft

es an Opas Schleifrad und tötet das Schwein, für das er am nächsten Morgen im Garten ein Loch graben wird. Im Häuschen zerrt er den Reif, den Surinder ihm geschenkt hat, über seine Hand. Der Roman endet:

„... und ich versuchte, mich an sie zu erinnern, versuchte, mich an ihre Stimme in diesem Zimmer zu erinnern, an alles, was sie zu mir gesagt hatte, was wir getan hatten. Ich wollte es nicht vergessen.“ (S. 283)

Wie wird erzählt?

Der Roman mit dieser schlichten, unspektakulären Story ist in dreißig durchnummerierte Kapitel eingeteilt, die alle zu Anfang eine kleine Vignette zielt: ein Schwein schaut neugierig, mit den Vorderfüßen auf einem Bretterraum, aus seinem Koben heraus. Das erste Kapitel beginnt dann auch: „Es war das Schwein, das meinen Großvater am Morgen von Omchens Tod weckte.“ (S. 7) Bis diese Nachricht den Ich-Erzähler Danny im dritten Kapitel erreicht, wird einiges nachgetragen aus dem Leben der beiden Alten, auch zu der Frage, warum sich zwischen ihnen und ihrem jüngsten Enkel ein besonders inniges Verhältnis entwickelte. Mit Omchens Tod, Hauptmotiv aller weiteren Ereignisse, beginnt die eigentliche Geschichte und mit dem Tod ihres letzten Schweins, dem Danny und Surinder Omchens Namen Agnes gaben, endet die kurze Zeit der Verantwortung für das Schwein und für das Häuschen. Es enden die vergeblichen Bemühungen Dannys um eine menschenwürdige Bleibe für den Großvater und die Zeit der Liebe mit Surinder. Zuletzt bleibt Danny nur der Großvater im Altersheim, der ihm schon einige Zeit vorher bei einem Besuch mit Surinder erklärte:

„Es ist halt so, weißt du, Junge, ich hab kein Herz mehr. Das ist mit deinem Omchen mitgegangen. Das sag ich jetzt so. Agnes ist weg, und alles, was ich brauche, krieg ich hier. Also hat's keinen Sinn, wenn man mich hier wegholt.“ (S. 258)

Die Bemühungen Dannys, nach Omchens Tod die Dinge neu zu ordnen, sind beeinflusst und überschattet durch ein weiter zurückliegendes Ereignis: die Stilllegung des großen Stahlwerkes, was für viele in der Gegend Arbeitslosigkeit bedeutet, die nur noch gelegentlich von schlecht bezahlten Gelegenheitsjobs unterbrochen wird. Das prägt auch das Leben von Dannys Eltern und älterem Bruder, der früh erfahren muss, dass er nicht gebraucht wird. Wer soll Danny, so wie es am Ende um ihn steht, vor dieser traurigen „Karriere“ am Rande von Armut und psychischer Verelendung bewahren, nachdem auch die klarblickende Surinder aus seinem Leben verschwunden ist?

Mit Dannys und Surinders Freundschaft wird ein weiteres zentrales Thema des Romans aktuell: die wachsende Feindschaft, insbesondere der Armen und Arbeitslosen, gegenüber den Fremden, in England vor allem den Asiaten, die alle „Pakis“ heißen wie andernorts Kanaken. Sie nehmen angeblich den Einheimischen die Jobs weg oder werden gar, wie Surinders Vater mit seinem Supermarkt, verant-

wortlich gemacht für die Pleiten der kleinen Ladenbesitzer. Wie beide Themen, Arbeitslosigkeit und Fremdenhass, miteinander verbunden sind, wird vom Ich-Erzähler nicht durchschaut und reflektiert. Er weiß sich darum auch nicht zu wehren, als seine Liebe zu Surinder zerbricht, weil das Mädchen zuletzt an der Naivität und Schwäche ihres englischen Freundes verzweifelt.

Wo die Grenzen ihrer Freundschaft liegen, war ihr wohl längst vor deren Ende klar geworden; z. B. erzählt sie Danny einmal, dass für sie in Indien bereits ein Bräutigam ausgesucht wurde, dessen Foto bei ihren Eltern in der Küche hängt. Danny ist empört darüber. Wieweit diese Empörung jedoch reicht, erfährt Surinder deutlich in der folgenden Szene:

„Aber du wirst doch nicht heiraten, oder?“

„Dich jedenfalls nicht.“

„Das hab ich auch nicht gemeint.“

Sie blickt sich um, sah mich unverwandt an. „Warum nicht?“

Ich sagte: „Ich dachte, wir reden über den Karl, der bei euch in der Küche hängt.“

„Mit anderen Worten, du willst nicht.“

„Was?“

„Mich heiraten.“

Ich stand auf. „Wir werden ganz naß“, sagte ich.“ (S. 186)

Ein drittes, scheinbar nur innerfamiliäres Thema des Romans, ist die Frage „Wohin mit dem Opa nach Omchens Tod?“. Nach einem Besuch Dannys im Altersheim fragt ihn die Mutter, wie es dem Großvater gehe:

„Ich zuckte mit den Schultern. „So wie immer.“

„Ich müßte öfter mal zu ihm gehen“, sagte sie. „Eigentlich sollte er gar nicht dort sein.“

„Wahrscheinlich nicht,“ sagte ich und ging in die Küche.“ (S. 207)

Als das Nachbarhaus nicht an Opa, sondern an Pakistansis vermietet wird, kommt das Alten-Thema mit dem Fremden-Thema in Kontakt und wird in einer Auseinandersetzung zwischen Danny und Surinder zu einem kulturellen Konflikt. Surinder, die den Opa bedauert, weil er den ganzen Tag eingesperrt sei und sein Omchen vermisse, widerspricht Dannys Beschwichtigung, es gehe ihm doch ganz gut.

„Dem geht's nicht gut. Der ist richtig einsam. Du willst das einfach nicht wahrhaben. Bloß weil er in einem Heim voll mit anderen einsamen Alten lebt, soll's ihm ganz gut gehen? Das war ganz schrecklich da drin.“ (S. 244)

Als Danny, wider besseres Wissen und Empfinden, noch einmal behauptet, dem Opa gehe es da ganz gut, nimmt der Disput an Schärfe zu:

„Das Zimmer war so kahl, Danny.“

„Aber er kann doch nirgends anders hin.“

„Wahrscheinlich, weil die Pakis seinen Bungalow haben.“

„Nein!“

Die Lautstärke meiner Stimme überraschte mich. Einige Minuten war Stille zwischen uns. Zwischen dem Gemüse kicherten Alastrifen, und ich wartete, sagte nichts. Schließ-

lich sagte sie: 'Ich verstehe nicht, warum er nicht bei euch im Haus mit wohnen kann, Danny. Wie kann es gut sein, daß er in dem schrecklichen Heim voller seniler alter Frauen ist, aber nicht gut, daß er bei seiner eigenen Familie wohnt?'

Ich seufzte. 'Aber die wollen ihn nicht, Suriander. Das wäre noch viel schlimmer. Das ist doch gar keine Familie mehr, jedenfalls keine richtige, die streiten sich doch bloß ständig. Der fände das schrecklich.'

'Dieses Land kotzt mich an', sagte sie.

'Was hat das denn damit zu tun?'

Suriander schüttelte den Kopf, blickte zu den Steinbrüchen hin ...' (S. 245)

Die Auseinandersetzung zeigt, dass die Freundschaft der beiden keine Zukunft hat. Der schlichte, gutmütige Danny ist für dieses Mädchen, das eine Identität zwischen den Kulturen zu entwickeln versucht, kein Partner. Sie braucht einen, der die eigene gesellschaftliche Situation durchschaut und ihr nicht ohnmächtig ausgeliefert ist, der den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Fremdenhass durchschaut und bei ihr mehr sucht als körperliche Nähe und Unterstützung in seinem nach Omchens Tod nicht leicht zu bewältigenden Alltag.

Wenn ein junger Autor als Romancier debütiert mit Themen wie Arbeitslosigkeit, Fremdenhass und Alter, so mag das für die moderne Romanliteratur, die deutsche allemal, kein ganz gewöhnlicher Fall von sozialer Zuwendung sein. Eine Garantie für ein gutes Buch ist das noch lange nicht. Im Gegenteil. Die Gefahr ist groß, dass nur ein in Romanform verpackter gesellschaftskritischer Vortrag dabei herauskommt. Dass Cowan dem nicht erliegt, ist vor allem der Erzählsituation geschuldet: Ein bei Omchens Tod 15jähriger Ich-Erzähler mit einem wachen Blick für das, was sich zeigt und abspielt, der jedoch mehr Spiegel ist, als dass er intellektuell der ihn umgebenden Wirklichkeit gewachsen und Zusammenhänge herzustellen in der Lage wäre. Danny ist keine Protagonist, der Realität reflektiert und kämpferisch zu gestalten versucht, sondern der mit seinen eher privaten Vorhaben und Verantwortlichkeiten in Situationen gerät, die ihn überfordern und letztlich scheitern lassen, weil er sie zwar mit allen Sinnen wahrnimmt, aber nicht begreift. Diese sensible, aber intellektuell unbedarfte Erzählerfigur bewahrt den Autor davor, zu predigen oder zu argumentieren, und sie gibt ihm zugleich Gelegenheit, die materielle und psychische Verelendung einer englischen Kleinstadt zu zeigen, in der die Wirtschafts- und Sozialpolitik der eisernen Lady offensichtlich erfolgreich gewesen ist. Die Menschen sind rat- und sprachlos und suchen Sündenböcke für ihre Not. Was kann dieser Simplizius Danny denn klären mit seinen Eltern, seinem älteren Bruder, seiner kinderreichen Schwester? Was kann er von ihnen und ihren Erfahrungen lernen? Ein Gesprächspartner ist der Großvater, der auch gut erzählen kann. Aber es sind alte Geschichten, die Danny genießt, die ihm aber wenig nützen bei der Lösung seiner Probleme. Von dem, was politisch aktuell ist, hat auch der alte Mann nur noch wenig Ahnung. Jedenfalls redet er mit dem Enkel nicht darüber.

Bleibt Suriander, die Außenseiterin in zwei Kulturen, deren Lieblingsort die Bibliothek ist, die begriffen hat, dass sie viel lernen und wissen muss, um ihren Platz zwischen den Stühlen zu finden und zu behaupten. Für Danny ist sie die Freundin, mit